



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Buch über das russische Heerwesen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Buch über das russische Heerwesen.

Preußens jüngste kriegerische Erfolge haben in beinahe allen europäischen Staaten die Beschäftigung mit militärischen Fragen und Problemen auf die Tagesordnung gesetzt; seit den Tagen Friedrichs des Großen und der Siege der französischen Revolutionsarmee ist die Welt mit technisch-militärischen Dingen nicht mehr so lebhaft beschäftigt gewesen, wie während der letzten vierzehn Monate. Jedes neue Zeitungsblatt weiß von kriegerischen Reformversuchen und Reformplänen zu erzählen, welche in Oestreich oder in Frankreich, jenseit des Maines oder am mittelländischen Meere aufgetaucht sind und neben der journalistischen Beschäftigung mit soldatischen Dingen zieht sich der breite Strom einer militärwissenschaftlichen Literatur, die auf Leser aus den verschiedensten Berufs- und Bildungsclassen rechnen kann, zumal in Norddeutschland, wo jeder Bürger zugleich Soldat und als solcher an dem Stande der militärischen Einrichtungen in den Nachbarstaaten persönlich interessiert ist. — Diese Theilnahme hat sich vorzugsweise der Armee Frankreichs, des Staats, von dem Deutschland in erster Reihe die Gefährdung der Errungenschaften des vorigen Jahres zu erwarten hat, zugewendet, und dem gemäß besitzen wir bereits eine kleine, täglich wachsende Literatur über das Heerwesen und die kriegerische Organisation, auf welche der dritte Napoleon sich stützt.

Frankreich ist, wenn auch der gefährlichste, doch nicht der einzige, vielleicht nicht einmal der mächtigste unter den Nachbarn Preußens und Deutschlands. Mindestens ebenso wichtig ist Rußland, bis zum Krimkriege der Schrecken des deutschen Philisters, seit den Schlägen, welche seine Macht bei Inzermann und an der Alma trafen, halbvergessen und für eine ziemlich große Anzahl Politiker mit der Phrase „ein Kolos auf thönernen Füßen“ abgethan. Und doch hat sich das russische Reich seit den Tagen von Sewastopol so vollständig verändert, daß es selbst den genauesten seiner früheren Kenner zur terra incognita geworden ist. Die Veränderungen, welche sich in der Organisation des russischen Heeres

während der letzten Jahre vollzogen haben, sind mindestens ebenso radical und durchgreifend, als die, welche sich auf politischem und socialem Gebiet durchgeführt haben und man würde sich einer groben Täuschung hingeben, wollte man glauben, Organisation, Bewaffnung und Leitung der russischen Armee seien heute dieselben, wie beim Ausbruch des orientalischen Krieges. Das Militärsystem eines Staates steht beinahe überall mit dessen politischen Einrichtungen, den Eigenthümlichkeiten und der Zusammensetzung seiner Bevölkerung und der Natur seiner bürgerlichen Gesetze in engem Zusammenhang; eine Veränderung auf dem einen, zieht mit Nothwendigkeit auch Neugealtungen auf dem anderen Gebiet des staatlichen Lebens nach sich und die bloße Thatsache der in Rußland geschehenen Aufhebung der Leibeigenschaft hätte hingereicht, um der bewaffneten Macht dieses Staats ein durchaus verändertes Aussehen zu geben. Da das Emancipationsgesetz vom 19. Febr. 1861 aber nur der Vorläufer einer langen Reihe anderer Reformgesetze war und gleichzeitig mit diesen an einer vollständigen Umgestaltung des Heerwesens gearbeitet wurde, liegt es auf der Hand, daß die russische Armee von 1867 durchaus verschieden sein muß von der, welche der Kaiser Nikolaus vor fünfzehn Jahren ins Feld stellte.

Veranlaßt durch die wunderähnlichen Resultate, welche das preußische Wehrsystem während des vorigen Jahres erzielt hat und die kriegerischen Reformpläne, mit denen die französische Regierung sich trägt, ist neuerdings ein höherer russischer Militär, der General Fadejew*) mit einer umfangreichen Schrift über „Rußlands bewaffnete Macht“ (Вооруженныя силы Россіи) hervorgetreten. Da es in Rußland gegenwärtig üblich ist, alle literarischen Arbeiten zuerst als Journalartikel in den großen moskauer und petersburger Revuen erscheinen zu lassen, so ist auch das fadejewsche Werk zunächst in einem moskauer Journal, dem Westnik (Boten) abgedruckt worden; eine Separatausgabe wird bei dem Aufsehen, das dieses Buch erregt hat, sicher nicht lange auf sich warten lassen. Da von einer deutschen Uebersetzung bis jetzt noch nirgend die Rede ist, der Gegenstand aber ein Interesse hat, das im gegenwärtigen Augenblick weit über die Grenzen des russischen Reiches hinausreicht, wird es den „Grenzboten“ willkommen sein, über den Inhalt derselben, beziehungsweise über die gegenwärtigen Zustände des russischen Heerwesens, eingehender berichten zu können. Indem wir vorausschicken, daß der Verfasser, trotzdem daß er die preußischen Militäreinrichtungen mit entschiedener Mißgunst beurtheilt, in seinem Werk eine modificirte Anwendung des preußischen Systems auf Rußland vor-

*) Der directen Vorschläge, mit welchen General Fadejew hervorgetreten ist, soll weiter unten in Kürze gedacht werden; ihre Annahme ist nach den bezüglichen Andeutungen des officiellen „Russischen Javaliden“ ziemlich unwahrscheinlich; im Uebrigen ist der Werth der fadejewschen Darstellung auch von dieser Seite her vollständig anerkannt worden.

schlägt, wollen wir versuchen, ein flüchtig skizzirtes Bild der Vergangenheit und Gegenwart der russischen Armee zu entwerfen.

Wie alle übrigen Zweige der Administration Rußlands, so hat auch der militärische seine erste bestimmte Organisation durch Peter den Großen erhalten. Freilich beschränkte dieselbe sich auf eine rein äußerliche Nachahmung der Institutionen, welche der Reformator im Westen kennen gelernt hatte, — von einem lebendigen Zusammenhang der militärischen Einrichtungen mit den bürgerlichen, einer Berücksichtigung der Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der Nation, welcher man das Material für die zu bildende Armee entnahm, war nicht die Rede. Wo diese natürlichen Bedingungen sich dennoch geltend machten, geschah das vorzugsweise in negativer Weise d. h. die unberücksichtigt gebliebenen nationalen und politischen Eigenthümlichkeiten der Russen (z. B. die Leibeigenschaft) kreuzten und hemmten die Consolidation aus dem Westen importirter Einrichtungen, welche für sie nicht paßten. Erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nach den langjährigen Kämpfen gegen Türken und Polen, welche während der Regierung Elisabeths und Katharinens der Zweiten geführt worden waren, gewannen unter bedeutenden Führern wie Rumjanzow und Suworow die nationalen Elemente einen gewissen Einfluß, bildete sich eine bestimmte Tradition der russischen Armee heraus. Aber schon in den neunziger Jahren gerieth diese in Stocken; Kaiser Paul, der in allem dem Beispiele seines Vaters Peter des Dritten folgte, führte die inzwischen längst veralteten Militäreinrichtungen Preußens aus der Zeit Friedrichs des Großen wieder ein, ahmte in pedantischster Weise all die Details nach, auf welche sein großes Vorbild dreißig Jahre früher Gewicht gelegt hatte und erstickte die Anfänge eines nationalen Heerwesens im Keime, ohne etwas Lebensfähiges an ihre Stelle zu setzen. Die sogenannte preußische Schule hat die russische Armee bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts beherrscht; ihre charakteristische Eigenthümlichkeit war der blinde Glaube an die Allmacht des Reglements und der Instructionen, die Unfähigkeit, das Kriegswesen nach seinem organischen Zusammenhang mit den übrigen Einrichtungen des Staats und den Eigenthümlichkeiten der Nation zu erfassen. Man gewöhnte sich daran, den Hauptwerth auf gleichgiltige Außerlichkeiten zu legen und die Armee zum Object von Experimenten zu machen, die den zweideutigen Vorzug hatten, in *anima vili* vorgenommen zu werden. Das ungeheuerlichste dieser Experimente, jener Versuch des General Araktschew, die russischen Soldaten „nach Art der Meder und Aegypter“ in Militärcolonien anzusiedeln, scheiterte zwar an dem passiven Widerstande der unglücklichen Opfer dieses widersinnigen, in Rußland noch heute unvergessenen Unternehmens, das in der That typisch war für die Barbarei und den Unverstand des russischen ancien régime, aber das System, dem er entsprungen war, dauerte noch lange fort. Während nahezu eine Mil-

lion Soldaten unter den Waffen d. h. auf dem Papier stand, war kaum die Hälfte derselben disponibel; die fünf- und zwanzigjährige Dienstzeit bedeutete für jeden, der zum Soldaten ausgehoben wurde, einen Abschied auf Nimmerwiedersehen und da auch die Soldatenkinder verurtheilt waren, zeitlebens das Gewerbe ihrer Väter zu betreiben, war es nicht zu viel, wenn behauptet wurde, das Heer verschlinge die besten productiven Kräfte des Staats, nicht um die Wehrkraft, sondern um die Auszaben desselben in entsprechender Weise zu steigern. Die Schwerfälligkeit dieser Armee, deren eine Hälfte wenig mehr als eine überflüssige Last war, nahm zufolge des Heranwachsens immer neuer Generationen von Soldatenkindern beständig zu und reducirte die schlagfertigen und disponiblen Kräfte auf ein Minimum; von den 2,000,000 Soldaten, welche im Anfang der fünfziger Jahre nach den Listen des Kriegsministeriums da waren, konnten zur Zeit der Entscheidung in der Krim kaum 100,000 rechtzeitig auf den Kampfplatz geführt werden.

Aber nicht nur bezüglich der Organisation des Ganzen, auch in Beziehung auf Behandlung, Ausrüstung und Verpflegung des einzelnen Soldaten bestand das damalige System aus einer Kette von Mißgriffen. Die Grausamkeit des Militärstrafgesetzbuchs, das fast unbeschränkte Züchtigungsrecht der Compagnie- und Regimentschefs, eine Dressur, welche sich nur auf Aeüßerlichkeiten beschränkte, ließen keinen eigentlich kriegerischen Sinn, keine Freude am Soldatenhandwerk aufkommen, das vielmehr jedem, der zu demselben gezwungen wurde, für eine Strafanstalt galt; zur Demoralisation der Truppen mußte es wesentlich beitragen, daß in der That zahlreiche jüngere Verbrecher der gemeinsten Art jährlich zum Militärdienst verurtheilt wurden. Da die Verpflegungs- und Verwaltungsgeschäfte sämmtlich in der Hand des Kriegsministeriums concentrirt waren, war eine gewissenhafte Beaufsichtigung und Controle der Einzelheiten derselben unmöglich. Ein Bericht des militärisch-medicinischen Departements vom Jahre 1861 über die Gründe der hohen Sterblichkeitsziffer in der Armee bezeichnet fast sämmtliche damalige Einrichtungen als in ihrer Wirkung „mörderische“; die Kleidung sei unzumänglich, weil im Sommer zu schwer, im Winter zu leicht, die Nahrung (abgesehen von der herkömmlichen Verfälschung und Unterschlagung des Rohmaterials) schon wegen der Sanitätswidrigkeit der Gefäße, in denen sie bereitet worden, ungesund, die Ammunition, welche der Einzelne schleppen müsse, zu schwer und unzumänglich über den Körper vertheilt, endlich der Wachtdienst sanitätswidrig, weil ohne Berücksichtigung der klimatischen und lokalen Verschiedenheiten organisirt. Das Hauptübel bestand, von militärischem Gesichtspunkte aus betrachtet, aber doch in der Unzumänglichkeit und Schwerfälligkeit der Zusammensetzung der Armee und in der übertriebenen Länge der Dienstzeit. So elend und kläglich auch die Militärverwaltung jener Zeit war, die Schuld derselben lastete nur zum geringeren Theil auf dem Kriegs-

ministerium; dieses konnte nicht frei disponiren, so lange die Leibeigenschaft bestand und wie ein Alp auf allen Zweigen der Administration lastete. An ihr durfte nicht gerüttelt werden und doch war auf keinem Gebiet eine durchgreifende Neugestaltung möglich, die den Bestand des nur künstlich gefristeten Statusquo nicht gefährdet hätte. Während im gesammten westlichen Europa (England allein ausgenommen) das System der Reserven und Ersatzmannschaften eingeführt, durch die Möglichkeit eines verminderten Präsenzstandes zu Friedenszeiten eine Ersparniß der Ausgaben für das Kriegswesen herbeigeführt worden war, welche die finanziellen Kräfte für Kriegszeiten schonte, ohne die disponiblen Streitkräfte zu vermindern, war Rußland von der Adoption dieses Systems, welches eine neue Aera für die Entwicklung der Kriegskunst eröffnete, ausgeschlossen, so lange die Leibeigenschaft bestand. Nach russischem Gesetz erwarb jeder Leibeigene, der in das Heer trat, für sich und seine Kinder die Freiheit, von der er aber erst vollen Gebrauch machen konnte, wenn er beurlaubt oder verabschiedet wurde. Diese altrussische Einrichtung bedingte die endlose Länge der auf fünfundzwanzig Jahre angelegten Dienstzeit mit Nothwendigkeit; es war ohne Gefahr für die bestehende Ordnung der Dinge nicht möglich, eine größere Menge von Leibeigenen durch immerwährende Aushebungen zur Armee und resp. darauf folgende Entlassungen zu emancipiren — auf das System der Reserven mußte verzichtet werden, weil die Reservisten freie Leute gewesen wären. Nur Angesichts dringender Gefahren durfte die Regierung es wagen, in kurzen Pausen neue Rekrutenaushebungen vorzunehmen — und doch waren dieselben bei dem schlechten Zustande der durch Jahrzehnte langen Dienst verkommenen älteren Soldaten im Kriegsfall unumgänglich nothwendig. Wollte man aber diese neu ausgehobenen, völlig ungeschulten Massen verwenden, so bedurfte es der Formation neuer Truppentheile, für welche es wiederum an Cadres, an Offizieren und Unteroffizieren, ja selbst an der Ausrüstung fehlte; ohne ungeheure Opfer an Zeit, Geld und Kräften, ja ohne Erschütterung des Bestandes der übrigen Armee, war die Formirung der neuen Truppentheile nicht möglich. An eine Verwendung gegen den Feind war zunächst noch nicht zu denken, man mußte sich begnügen, diese neugeschaffenen Abtheilungen, die Millionen gekostet hatten, ehe sie überhaupt zu irgendetwas gebraucht werden konnten, im Garnisonsdienst zu verwenden und hier für ihre eigentliche Bestimmung vorzubereiten. Während der Regierung des Kaisers Nikolaus machte man vergebliche Versuche zur Abhilfe dieses schreienden Mißstandes, selbstverständlich ohne an der eigentlichen Ursache desselben, der Unfreiheit des russischen Bauernstandes zu rütteln. Der Kaiser selbst schuf das Institut der „auf unbestimmten Urlaub“ Entlassenen und glaubte durch dasselbe dem übergroßen Präsenzstande und dem Mangel an wirklichen Reserven wenigstens palliativisch abhelfen zu können — aber es erwies sich bald, daß die Fachleute, welche dasselbe widerrathen hatten, im Recht gewesen waren. Einmal war es, wie

auf der Hand liegt, unmöglich, die Zahl der Truppentheile zu erhöhen, wenn man die Friedenspräsenz herabsetzte und zweitens blieben die Bedenken gegen neue Aushebungen (wegen der mit diesen verbundenen Emancipationen) fortbestehen; die Hauptsache aber war, daß das damalige System, Dank der Härte der Behandlung der Leute, der endlosen Länge ihrer Dienstzeit und der Erbärmlichkeit ihrer Verpflegung, nicht im Stande war, aus den Soldaten wirkliche Krieger zu machen; da die Leute nur durch die Macht des Zwangs und der Gewohnheit unter den Waffen gehalten wurden und in der Regel das Kriegehandwerk, zu welchem sie gezwungen worden, verabscheuten, — verwilderten und entwöhnten sie sich bei einem längeren Urlaub so rasch, daß sie bei der Wiedereinberufung in jeder Beziehung minder tauglich waren als selbst die Rekruten.

Diese Einwirkungen der Leibeigenschaft auf das Wehrsystem waren aber nicht die einzigen, mit welchen die Kriegsminister des ancien régime zu kämpfen hatten. Die stete Besorgniß vor Bauernaufständen, die den künstlichen Damm der bestehenden Misordnung durchbrachen, machte es nothwendig, eine ganze Armee lediglich zur Aufrechterhaltung der Ruhe in den innern Gouvernements zu unterhalten. Das sogenannte Corps der innern Wache, dem diese Aufgabe zugewiesen war und das — auch während des Krimkriegs — niemals ins Feld gebracht wurde oder gebracht werden konnte, betrug im Jahre 1853 nicht weniger als 180.000 Mann. Eine zweite Armee gegen innere Feinde mußte beständig in Polen stehen. Dazu kam, daß bei dem, wiederum durch das Leibeigenschaftssystem bedingten, Mangel gefunden wirthschaftlichen Lebens keine Fabrikproduction da war, welche auch nur die Bedürfnisse der Armee genügend bestreiten konnte; was das Heer brauchte wurde der Hauptsache nach von Leuten gearbeitet, die gleichfalls als Soldaten zählten und vom Staat erhalten werden mußten, ein Verhältniß, das weder ihnen selbst, noch der Güte ihrer Arbeit, oder dem finanziellen Interesse der Regierung zu Gute kam, den Soldatenballast vermehrte, die Schlagfertigkeit und Beweglichkeit des Heeres minderte.

Bei so bewandten Umständen war es erklärlich, daß die Erfahrungen, welche man im Krimkriege machte, einem Bankerott des alten Systems nahe kamen; bei der ungeheuren Ausdehnung und den ungünstigen Bevölkerungsverhältnissen des Reichs, der Corruption und Weitläufigkeit der Verwaltung, dem gänzlichen Mangel an brauchbaren Communicationswegen und einem Zustande allgemeiner Unfreiheit, der alle Bewegungen der Militär- wie der Civilverwaltung lähmte, wäre ein glücklicher Ausgang, d. h. eine Lösung der orientalischen Frage im russischen Sinne, überhaupt nicht möglich gewesen. Daß man aber selbst Sevastopol nicht halten konnte und außer Stande war, dem relativ kleinen französisch-englischen Expeditionscorps eine brauchbare Armee entgegenzusetzen, hatte seinen besonderen Grund. Dieser lag in dem zähen Festhalten an einer längst veralteten taktischen Methode, einem Exercierreglement, dessen letzter Zweck nicht

Tüchtigkeit im Gefecht, sondern schmuckes Aussehen und maschinale Manoeuvrirfähigkeit bei der Parade gewesen war. Die Folgen des Eigensinns, mit welchem man bei der alten Soldatenspielerei verharret war, lagen für alle, welche die Krimfeldzüge mitgemacht hatten, so direct auf der Hand, daß man sofort nach Abschluß des Friedens und lange bevor an die Emancipation und die übrigen großen Reformen gegangen wurde, eine Umgestaltung des Heerwesens vornahm, insoweit dieselbe bei dem Fortbestehen der übrigen verrotteten Uebel des russischen Staatslebens möglich war: neben der Reorganisation der acht Armee-corps des activen Heeres, von denen einzelne fast ausschließlich aus in der Eile zusammengereichten Reservebataillonen bestanden hatten, war auch die Vermehrung derselben nothwendig geworden, da es vor der Hand nicht möglich war, mit der größeren Beweglichkeit der auf kleinere Terrains beschränkten, von Eisenbahnen unterstützten Armeen der übrigen europäischen Staaten anders, als durch numerische Ueberlegenheit über dieselben, zu concurriren. Verpflegung und Bewaffnung, Organisation und Exercierreglement, alles sollte anders werden, denn alles hatte sich unbrauchbar bewiesen.

Daß es mit diesen Reformversuchen, wenn überhaupt, nur sehr langsam und allmählig vorwärts ging, versteht sich von selbst. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, Offiziere und Mannschaften, welche im alten Schlandrian ergraut waren, ihr Leben lang das Schulkorn des Gewehrs für wichtiger gehalten hatten, als die Benutzung desselben zur Schußwaffe, denen ein kunstrecht ausgeführter Ceremonialmarsch wichtiger gewesen war als die Uebung in Schlachtmanoeuvren, — diese an ein neues, auf praktische Zwecke und auf Entwicklung der Schlagfertigkeit gerichtetes System zu gewöhnen. Man mußte sich lange Zeit hindurch zufrieden geben, wenn neben dem alten das neue Reglement überhaupt in Uebung kam, wenn die Offiziere von den übeln Gewohnheiten des alten Systems, das die Mannschaften ohne allen Nutzen geplagt hatte, allmählig ließen; aus den einzelnen Regimentern lebendige, von einem Geist geleitete und doch nicht zu todten Maschinen herabgesunkene Organismen mit individuellem Gepräge zu machen, konnte erst möglich werden, als die Generation der alten Gamaschendiener ausstarb oder verabschiedet wurde, bildungsfähige jüngere Offiziere an ihre Stelle treten und die Subalternoffiziere, welche im Krimkriege etwas gelernt hatten, allmählig zu Regiments- und Batailloncommandeuren hinaufrückten. Nicht besser ging es mit den Versuchen zur Umgestaltung der Heeres-eintheilung und zur Bildung neuer Truppenkörper, welche den Uebergang vom Friedens- zum Kriegspräsenzstande vermitteln sollten. Jedem Regiment wurde ein Reservebataillon beigegeben, das sich, sobald der Kriegszustand eintrat, zu einem neuen Regiment desselben Namens umformen und erweitern sollte, um den Präsenzstand der activen Armee auf diese Weise zu verdoppeln. Man sah indessen bald ein, daß mit diesen Auskunfts-mitteln wenig gewonnen sei, daß die

rühern Schwierigkeiten bei Formirung neuer Truppentheile nicht gehoben, sondern nur vermindert waren, daß eine Radicalreform nothwendig sei, die die Aufhebung der Leibeigenschaft sammt der durch diese bedingten Möglichkeit häufigerer Aushebungen und kürzerer Dienstzeiten, zur Voraussetzung habe.

In der That datirt die wahrhafte Reorganisation der russischen Armee erst vom Jahre 1862. Was bis dahin geschehen, war darum aber nicht vergeblich gethan worden: Der Bruch mit den Traditionen des alten araktschejewischen Systems, das die Soldaten zu leblosen Exerciermaschinen machte, vollzog sich grade in den Jahren vor der Beendigung des Krimkrieges bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft, während die Gewöhnung an das neue Exercierreglement gleichzeitige Fortschritte machte. Um die durch den orientalischen Krieg zufolge zahlreicher Rekrutirungen nahezu zerstörte Arbeitskraft der ländlichen Bevölkerung zu schonen und neu zu kräftigen und bis zum Eintritt der Bauernfreiheit und der durch diese ermöglichten Veränderung der Aushebungsmethode unnütze Opfer an das alte System zu ersparen, wurde sechs Jahre lang (1856—1862) nicht ein einziger Rekrut ausgehoben.

Auf die Einzelheiten des Reformsystems, mit welchem sodann der gegenwärtige russische Kriegsminister, General Miljutin, im J. 1862 hervortrat, können wir selbstverständlich nicht eingehen. Indem derselbe vor allem darauf bedacht war, die vorhandenen Bedürfnisse mit den Mitteln in das gehörige Gleichgewicht und die directeste Beziehung zu setzen, das Wehrsystem den Eigenthümlichkeiten des Staatsorganismus und der Nation anzupassen, begann er damit, die Militärverwaltung zu decentralisiren und von dem Joch eines büreaukratischen Mechanismus zu befreien, der um so unerträglicher war, als seine Träger von jeher alle übrigen Beamten des Reichs an Unbildung, Corruption und Willkürlichkeit übertroffen hatten. Das ganze europäische Rußland wurde — nach dem Beispiele Frankreichs — in die acht Militärbezirke von Petersburg, Moskau, Orenburg, Kiew (südwestliche Gouvernements), Wilna (nordwestliche Gouvernements), Helsingfors (Finnland), Riga (Däseeprovinzen) und Warschau (Königreich Polen) getheilt; an der Spitze jedes derselben steht ein selbständiger Oberbefehlshaber mit einem eigenen Stabe und einer selbständigen Proviant- und Fourageverwaltung; während der Kriegsminister mit der Oberverwaltung und Aufsicht betraut ist, wird die eigentliche Technik der Verwaltung und Verpflegung von den Bezirksbefehlshabern gehandhabt, auf denen selbstverständlich ein hoher Grad von Verantwortlichkeit ruht. Die zahlreichen Cadettenhäuser und sonstigen militärischen Fachschulen, bis dazu Stätten der Entfittlichung und Unwissenheit, wurden gleichfalls vollständig umgestaltet, die Pensionate aufgehoben, die Anstalten selbst in Militärgymnasien verwandelt. Von großer Wichtigkeit waren ferner die Reorganisation des Kosakenheers, die Aufhebung der Militärcolonien in Orenburg u. s. w. Was die neue Organi-

sation der Truppentheile anlangt, so stellte Miljutin sich mit Entschiedenheit auf den Boden des Systems der Reserven; schon die Rücksicht auf die ungünstige Finanzlage, in welcher der neue Kriegsminister das russische Reich vorfand, machte es nothwendig, dieß ungeheure stehende Heer, an das man sich zur Zeit Nikolaus gewöhnt hatte, zu reduciren. Häufige Aushebungen und kurze Dienstzeiten, die es ermöglichten, den größten Theil der militärpflichtigen Bevölkerung (in Rußland besteht dieselbe bekanntlich nur aus dem Landvolk und den städtischen Kleinbürgern und Proletariern) durch die Armee gehen zu lassen und im Kriegsfall unter die Fahnen zu rufen, traten sofort nach Aufhebung der Leibeigenschaft ins Leben. Bei der demgemäß vorgenommenen Umgestaltung ging man von zwei Hauptgesichtspunkten aus. 1. Bei dem Uebergang vom Friedens- auf den Kriegsfuß dürfen keine neue Heerestheile gebildet werden, sondern nur Completirungen der vorhandenen stattfinden. 2. Zur Einstellung in die active, für den Krieg bestimmte Armee dürfen nur bereits geschulte und dann als Reservisten entlassene Leute verwendet werden; die Anzahl dieser Leute bildet die Differenz zwischen der Friedens- und der Kriegsstärke. Die neu ausgehobenen Rekruten treten nie, auch nicht in Friedenszeiten in die active Armee; ihre Ausbildung und Einschulung findet in den Reservebataillonen statt. Endlich muß das Material an Munition, Waffen u. s. w. auch im Frieden so reichlich vorhanden sein, daß es nöthigenfalls für die gesammte (Kriegs-) Stärke der Armee ausreicht.

Durch Adoption des Systems der Reserven wurde zugleich die Möglichkeit geboten, trotz Herabsetzung der Gesamtsumme der unter den Waffenbefindlichen Soldaten und entsprechender Reductionen der einzelnen Regimenter und Bataillone, die Zahl der Truppenkörper und militärischen Einheiten beträchtlich zu erhöhen. Zu den 28 Infanteriedivisionen, welche vor 1862 bestanden, kamen 18 neue Divisionen hinzu; das Total der russischen regulären Infanterie beläuft sich somit auf 46 Divisionen, ohne daß das Militärbudget in entsprechendem Maßstabe gewachsen wäre, denn ein Theil der Soldaten ist als Reserve entlassen und fällt dem Staate nicht mehr zur Last. Behufs eines allmäligen Uebergangs von der Friedens- zur Kriegsstärke und um unvorhergesehenen Fällen, wie sie in einem Reiche von der Ausdehnung des russischen unvermeidlich sind, begegnen zu können, werden für das Bataillon, das in der Kriegsstärke 1000 Mann zählt, drei verschiedene Grade der Friedenspräsenzstärke 350, 500 und 680 Mann angenommen. In Zeiten tiefsten Friedens kann die Zahl der russischen Soldaten somit auf ein Drittel herabgesetzt, zu Kriegszeiten verdreifacht werden u. s. w. Um die Lücken, welche nach Ausbruch des Krieges oder nach den Verlusten der ersten Schlacht nothwendigerweise in der activen Armee entstehen, nicht anders als mit bereits geübten Leuten auszufüllen, bestehen 82

Reservebataillone, die in Friedenszeiten den Dienst der früheren „inneren Wache“ verrichten und nur in Kriegszeiten vollständig completirt werden.

Hand in Hand mit den Maßregeln, welche diese neue Ordnung begründete, gingen verschiedene Bestimmungen, welche auf die Verbesserung der materiellen und moralischen Stellung des russischen Soldaten abzielten. Die relative Kürze der Dienstzeit, die sichere Aussicht darauf, bei guter Führung schon nach wenigen Jahren als Reservist beurlaubt zu werden, minderten die Schrecken, welche bis dahin das Loos, als Gemeiner in die russische Armee gesteckt zu werden, umgeben hatten. Die Decentralisation der Verwaltung ermöglichte eine sorgfältigere Verpflegung und Beköstigung, so daß die Sterblichkeit in der Armee, die im Jahre 1855 66 $\frac{3}{4}$ % von je 1000 Mann betragen hatte, binnen wenigen Jahren auf 19 $\frac{1}{2}$ % sank. Von großer Wichtigkeit war es endlich, daß die bereits früher wesentlich eingeschränkte Körperstrafe im Jahre 1865 fast vollständig abgeschafft d. h. auf die Strafelasse beschränkt wurde. — Im ersten Feuer des Enthusiasmus für eine möglichst rasche Besserung der russischen Militärzustände bildeten sich in der Zeit der Hochfluth des petersburger Liberalismus in zahlreichen Regimentern Sonntagschulen, an deren Spitze sich die Offiziere stellten. Wie versichert wird, sind dieselben nicht ganz ohne Nutzen gewesen; nach einem Tagesbefehl des Obercommandirenden der Garde, vom 20. März 1861, kamen nach zweijähriger Wirksamkeit jener Anstalten auf je 100 Gardesoldaten in der Artillerie 84 des Lesens und Schreibens Kundige, in der Infanterie 68, in der Cavallerie 58. In dem Corps der finnländischen Scharfschützen und der Gardeflottequipage konnten (wie derselbe Tagesbefehl angab) alle Soldaten schreiben und lesen; für besonders bildungseifrig gelten die Offiziere des Garde-Sappeur- und Pionniercorps. Diese hatten ihre gesammte Truppe in Classen getheilt und nicht nur im Lesen und Schreiben, sondern in der Arithmetik, Geometrie, Geographie, allgemeinen Geschichte u. s. w. unterrichtet. Die bekannten Maisfeuerbrünste vom Jahre 1862 machten diesen Bestrebungen ein plötzliches Ende. Da es sich herausstellte, daß in verschiedenen Sonntagschulen und namentlich in der Schule der reitenden Gardepioniere planmäßig socialistische Lehren verbreitet worden waren, wurden dieselben ausnahmslos für Militär- wie für Civilpersonen verboten und — so viel uns bekannt — nicht wieder hergestellt. Immerhin steht es fest, daß die moralische Stellung des russischen Soldaten eine gegen früher vollständig veränderte ist, seitdem die Befugniß jedes Lieutenants zur Decretirung von Körperstrafen aufgehört hat und die Ideen des Liberalismus und der Humanität auch in die russischen Offiziercorps gedrungen sind, freilich sehr häufig zu socialistischen Ueberschwänglichkeiten verzerrt.

Der Haupttheil des Werks, über welches diese Blätter berichten, hat es nicht mit der Darstellung der Vergangenheit der russischen Armee und der jüngsten mit derselben vorgenommenen Veränderungen zu thun, sondern mit

Vorschlägen zur Begründung eines neuen Wehrsystems, dessen Grundzüge, allgemeine Dienstpflicht, Adoption des Cantonirungssystems und 12jährige Dienstzeit (3½ Jahre activen Dienstes und 8½jährigen Zuzählung zur Reserve) sind. Nach Ansicht des Autors ist dieses System das einzige, durch welches Rußland eine seiner politischen Bedeutung und geographischen Ausdehnung entsprechende Wehrkraft erhalten könne; ein der Größe der Armeen Preußens, Frankreichs, Oestreichs u. s. w. entsprechendes stehendes Heer im alten Sinne des Wortes zu erhalten, sei für Rußland aus wirthschaftlichen wie finanziellen Gründen nicht möglich, es gebe keine andere Zuflucht, als die zu dem Institut der Milizen. Nach einer Berechnung des Autors, deren Einzelheiten wir übergehen, bedarf Rußland im Kriegsfall zur Deckung seiner Grenzen 400,000 Mann und zwar: zum Schutz der Ostseeküste 9 Divisionen (zu je 12 Bataillons), für Polen und die (ehemals polnischen) Westprovinzen 13½ Divisionen (für Warschau allein ist 1 Division gerechnet) — zum Schutz der Küsten des schwarzen Meeres 6 Divisionen, für den Kaukasus 5, zur Deckung des weißen Meeres eine halbe Division; circa 80,000 Mann wären außerdem für den Dienst im Innern des Reiches nothwendig. Um Rußlands Heerwesen so zu erhöhen, daß es allen Anforderungen genüge, schlägt der Verf. eine (mit Hilfe des Milizsystems vermittelte) Erhöhung in nachstehendem Maßstabe vor:

Es sind vorhanden:

Es sollten sein:

Infanterie	560 Bataillons.	729 Bataillons.
Grenadiere	76 "	81 "
Schützen	28 "	69 "
Reguläre Reiterei	260 Schwadronen.	328 Schwadronen.
Miliz		497 Bataillons.

Diese Ziffern reichen hin, eine Vorstellung von dem Umfang des Plans zu ermöglichen, auf welchen der Verfasser es abzieht; beigelegt ist demselben eine umständliche, aber etwas gewagte Berechnung, nach welcher die Erhöhung des Militärbudgets eine unbedeutende wäre. Außerdem macht der General Fadejew eine Anzahl Vorschläge zur Veränderung der Bewaffnung und Bekleidung der Truppen; indem er den Hinterladern, deren Einführung bereits betrieben wird, alle Anerkennung zollt, wünscht er, daß der nationalen Neigung zum Einhauen mit dem Kolben möglichst Rechnung getragen werde; da der Kolben dem russischen Soldaten lieber sei als das Bajonnet, müsse er möglichst schwer und solid gearbeitet werden. Das Pistol will er dagegen (für den Gemeinen, auch der Cavallerie) vollständig abgeschafft und durch eine gezogene Büchse ersetzt sehen, da der Russe sich niemals an die erstere Waffe, welche ein großes Maß von Geschicklichkeit erfordere, gewöhnen werde. Die Artilleristen sollen nicht mit Säbeln, sondern mit langen Dolchen, nach dem Muster des leögini-schen, bewaffnet werden. Was das schwere Geschütz anlangt, so hat bezüglich

desselben bereits im vorigen Herbst eine ziemlich eingreifende Neugestaltung Platz gegriffen: alle Feldbatterien der Artillerie zu Fuß und zu Pferde haben Hinterladungsgeschütze erhalten und zwar ein Drittheil der Batterien zu Fuß 9pfündige, die zwei übrigen Drittheile und die Batterien zu Pferde, 4pfündige Kanonen. Bis zur vollständigen Beschaffung dieser Geschütze sind die dritten Batterien bei den alten 4pfündigen Bronzekanonen belassen, die ersten Batterien zur Aushilfe mit gewöhnlichen 12pfündigen Kanonen versehen, die zweiten Batterien jedoch ausnahmslos und sofort mit 4pfündigen gezogenen Hinterladern bewaffnet worden.

Auf die Einzelheiten der faddejew'schen Vorschläge bezüglich der Cantonalbezirke, zu welchen eine Bevölkerung von je 130,000 Mann verbunden werden soll, gehen wir nicht weiter ein, da dieselben, wie oben erwähnt, von der Regierung zurückgewiesen worden sind. Bemerkenswerth ist indessen, daß Faddejew darauf hingewiesen hat, in den drei größten Kriegen, welche Rußland während des neunzehnten Jahrhunderts geführt, in den Jahren 1807, 1812 und 1855 seien Milizen errichtet worden, da man ohne diese nicht ausgekommen; die Regierung hat übrigens ausdrücklich erklärt, daß sie im Princip durchaus nicht gegen das Miliz- oder Landwehrsystem sei, nur die Modalitäten der faddejew'schen Vorschläge nicht adoptiren, die gesammte Angelegenheit überhaupt nicht in Angriff nehmen könne, ehe die finanziellen Verhältnisse des Reichs sich gebessert. Endlich sei noch einer, unseres Erachtens höchst durchschlagenden Bemerkung des Autors gedacht. Derselbe weist darauf hin, daß der russische Soldat bis zu den Zeiten Peters des Großen eine entschiedene Vorliebe für Winterfeldzüge gehabt habe und in diesen besonders glücklich gewesen sei; daß dieselbe neuerdings d. h. seit Peter außer Übung gekommen, mindestens nicht mehr von dem früheren Erfolg gekrönt worden, habe seinen Grund in der Adoption der europäischen, auf günstigere klimatische Verhältnisse und abweichende Nationalgewohnheiten berechneten Uniformen, der Tuchröcke und Tuchmäntel. Die Entbehrung des gewohnten Schafspelzes sei für den russischen Soldaten, auch wenn derselbe längere Zeit im Dienst gestanden, besonders hart; es sei darum wünschenswerth und nothwendig, daß auch in der Armee zum Nationalcostüm, mindestens zu einer den russischen Gewohnheiten entsprechenden Art der Bekleidung zurückgegriffen werde, um der russischen Armee die volle Geltendmachung ihrer natürlichen Vorzüge möglich zu machen.

Der Mangel eingehender Detailmittheilungen, namentlich über die numerischen Verhältnisse der Cavallerie und Artillerie und die Art der Bewaffnung macht sich in dem vorliegenden Buch, das — obgleich für das große Publikum berechnet — eine relative Kenntniß der bestehenden russischen Militäreinrichtungen voraussetzt, zu empfindlich geltend, als daß dasselbe seinem Zweck vollkommen entsprechen könnte. Indem wir uns vorbehalten, diese Mängel gelegentlich durch

Mittheilungen aus andern russischen Quellen, namentlich officiellen, zu ergänzen, bemerken wir nur, daß die faddejew'sche Schrift schon wegen der Rücksichtslosigkeit ihrer Kritik der früheren russischen Militärzustände ein Interesse hat, das über specifisch russische Kreise hinausreicht.

Eine neue Ausgabe von Winkelmanns Versuch einer Allegorie.

Johann Winkelmanns Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. Sacularausgabe. Aus des Verfassers Handexemplar mit vielen Zusätzen von seiner Hand, sowie mit inedirten Briefen Winkelmanns und gleichzeitigen Aufzeichnungen, über seine letzten Stunden herausgegeben von Albert Dressel. Mit einer Vorbemerkung von Constantin Tischendorf. Mit Portrait und Facsimile. Leipzig, Hermann Mendelssohn. 1866.

Der kundige Leser, welcher das schön ausgestattete Quartheft zur Hand nimmt, wird sich schwerlich eines mehrfachen Erstaunens erwehren können. Zunächst fällt sein Blick auf das dem Titel gegenüberstehende Portrait Winkelmanns. Mag er nun an das weitverbreitete Bild Macons mit dem turbanartig ums Haupt geschlungenen Tuche oder an das männlich kräftige Portrait von der Hand Angelika Kaufmanns denken, immer müssen ihn diese unerfreulichen Züge befremden, die fast gar nichts mit jenen Bildern gemein haben, diese lange spitze Nase, dieses scharfe vorspringende Kinn, diese runzelige faltige Haut. Der Verfasser der Vorbemerkung belehrt uns, die Lithographie sei nach Casanova gefertigt. Das kann wohl nicht richtig sein, da Casanovas Bild in strengem Profil gezeichnet ist, krauses Haar statt des kurzen schlichten und kräftige derbe Formen statt der mageren aufweist. Oder sollte Tischendorf im Besiß einer ganz abweichenden, bisher unbekanntem Zeichnung Casanovas sein? Dann war es doch wohl der Mühe werth dies anzuführen. Wir sind nicht im Stande dieses Räthsel zu lösen, dürfen aber wohl unser Bedauern aussprechen, daß nicht das schöne Delgemälde Angelika Kaufmanns zu Grunde gelegt ist; es war ja doch ohne Zweifel den Herausgebern bekannt, daß Winkelmann selbst einmal brieflich den Wunsch äußert, dasselbe seiner Schrift über die Allegorie vorgelegt zu sehen. Nachdem die geistreiche Radirung der Künstlerin selbst äußerst selten geworden, eine zweite Radirung einer leipziger Dame